

DR

Doing Research als Blicke
ins Buch(-konzept)

Sandra Hofhues,
Konstanze Schütze

In diesem Beitrag konturieren die Herausgebenden das Buchprojekt DR (Doing Research). Sie thematisieren ihre Beobachtungen in Bezug auf Wissenschaft und eine von Digitalität durchdrungene Gegenwart, leiten davon Thesen zum Buch ab und spüren diesen als Perspektiven auf Forschung und Lehre nach. Gleichsam zeichnen sie in Schlaglichtern nach, was sie mit dem Band verbinden und wie sie eigene Suchanfragen an die Gegenwart mit Beitragenden teil(t)en.

Am Anfang steht, wie meist in der Forschung, eine Resonanz, ein geteiltes Interesse und die Lust an einer Idee. In unserer Einladung an die Autor*innen zur Beteiligung haben wir das Anliegen formuliert, mit dem vorliegenden Band zu einer Gegenwartsbeschreibung von Wissenschaft unter den Bedingungen der (Post-)Digitalität gelangen zu wollen. Hinter dem Anliegen dieses Buches steht aber sicherlich auch unsere Arbeitshypothese, dass sich Forschung nicht ohne ihre Praxis denken lässt bzw. gedacht werden sollte.

Sandra Hofhues: Das führt uns zum Einstieg unserer Ausführungen, den wir der Praxis widmen wollen. Wir setzen den Begriff der *Praxis* weder mit der Anwendungsorientierung von Forschungsergebnissen noch mit dem omnipräsenten Transfergedanken gleich, der heute vielen Projektanträgen unter dem Schlagwort der *Third Mission* eingeschrieben wird. Stattdessen koppeln wir Forschung unmittelbar mit ihrer (Handlungs-)Praxis und ihren Praktiken, machen also eine doppelte Relevanz darin aus: Erstens sind wir daran interessiert, vom Kleinen auf das Große zu schließen, sodass Praxishandeln an Bedeutung für jedwede Untersuchung gewinnt, sei es für Befragungen, Beobachtungen, Analysen, Beschreibungen, Vergleiche, Urteile oder auch Prognosen. Angesichts der vorliegenden Versammlung verschiedener Ansätze von Forschung würden Thomas Alkemeyer und Kollegen (2019 a; b) vielleicht von einer „Gegenwartsdiagnose“ sprechen, weil erst ihre Gesamtheit ermöglicht, auf den Status quo von Forschungshandeln in der aktuellen Gesellschaft zu schließen. Zweitens nimmt *das* Forschen selbst Einfluss auf die Art und Weise, wie Ergebnisse gewonnen werden.

Konstanze Schütze: Auch deswegen möchten wir hier genauer auf die Praxis des Forschens und das damit verbundene Praxishandeln sehen und gleichsam Konturen ihres Verhältnisses zur Forschung als Prozess des Erkenntnisgewinns nachzeichnen. Nehmen wir zum Beispiel das Schlagwort *praxeologisch*. Das Konzept des Doings geht hiermit eine wirklich produktive Verbindung ein, wenn wir da-

von ausgehen, dass Forschung durch vielfältige und nie enden wollende Zugriffe auf (mitunter) ein und denselben Gegenstand geprägt ist. Dabei ist die je spezifische Untersuchungspraxis gar nicht so einfach zu konturieren und ihre Beiträge sind ergebnisseitig noch weniger präzise zu erschließen. In derartigen Fällen – also wenn etwas nur schwer erkennbar ist – hilft sich die Medizin mit einem Kontrastmittel. Als ein solches Kontrastmittel in der Forschung(spraxis) lesen wir Abkürzungen, an denen sich Haltungen, Positionen und Logiken kristallisieren. Entsprechend dienten diese vermeintlich neutralen Kristallisationspunkte wissenschaftlicher Textproduktion unserem Projekt als konkrete Ausgangspunkte. Vergleichbar mit einem bildgebenden Verfahren verwickelten sie die Teilhaber*innen über Disziplinen hinweg ins Gespräch miteinander – über Forschung, aber auch über ihre Praktiken des Forschens. Das ist nicht nur ein Hilfsmittel im Sinne einer Brücke zum Denken, sondern lädt alle Teilhaber*innen dazu ein, ihre jeweiligen Ansätze und Verständnisse von Forschung an den Partikeln der akademischen Vereinbarungen auszuloten und diese – um mit Donna Haraway zu sprechen – zu situieren. Indirekt führt die Versammlung von Einzelperspektiven in Beiträgen so zu einer Form von vorsichtiger Verallgemeinerung, die gleichwohl Position bezieht.

Forschen als soziale Konstruktion

Sandra Hofhues: Für mich ist dieses Buch unter anderem auch mit der These verbunden, dass Forschung immer öfter aus der Sicht von Ergebnissen gedacht wird, anstatt sich auf ein Phänomen wirklich offen einzulassen. Das hat auch damit zu tun, dass wir als Forschende – ich denke hier an diesbezügliche Forschungsarbeiten von Richard Münch – seit mindestens zwei Jahrzehnten aufgrund sich ändernder Finanzierungsmodelle von Universitäten und Hochschulen vor der Anforderung stehen, unsere Forschung in eine bestimmte Form – die Projektform – zu überführen (für einen Einstieg und Überblick siehe Münch 2009). Allerdings verändert genau dieses projektförmige Forschen auch die Art und Weise, wie wir denken und forschen, weil Projekte eben einen definierten Anfang und ein ebenso vordefiniertes *Ende* haben. Mit der Anforderung, Wissenschaft zu *projektieren* geht somit implizit einher, Forschung auf das *unter bestimmten Parametern Machbare* zu begrenzen. Zum Beispiel, indem bei der Beauftragung eines Projekts schon Ergebnisse vorweggenommen werden und machbare Outputs damit den Projektverlauf und das Forschungshandeln prägen. Dies mag in Bezug auf die konkrete Ergebnisproduktion vielleicht effektiv sein. Erkenntnisse, die in den

Zwischenräumen von Forschung entstehen, geraten hierdurch allerdings aus dem Blick beziehungsweise können qua Meilensteinplanung nicht verfolgt werden. Im besten Fall werden sie noch auf den nächsten Antrag verschoben. Vielleicht geraten sie aber auch gar nicht (mehr) in den Blick, weil sie in einem solchen Wettbewerb kaum mehr Beachtung finden *können*. Somit sind Wissenschaftspraktiken heute auch Ausdruck eines hochgradig ökonomisierten Wissenschaftssystems. Mit unserem Buch möchten wir den Regeln der Ökonomisierung des Wissenschaftssystems daher *das Forschen selbst* als Reflexionsraum entgegensetzen – und nicht das Forschungsprojekt. So sollen zum Beispiel die Zwischenergebnisse und die Offenlegung eigener Wissenschaftspraktiken innerhalb dieses Systems besonderen Raum finden.

Konstanze Schütze: Wir haben Kolleg*innen eingeladen, zwischen *Architekturen des Wissens* (Scheibel 2008), *performten Strukturen* (hooks 2003) und *Research Creation* (Loveless 2019) Reflexionen am und im eigenen Feld zu unternehmen. Mit ihnen versammeln sich in unserem Reflexionsraum nicht zuletzt sehr unterschiedliche Perspektiven, Ansätze, Forschungslogiken und Disziplinen. Ein Gedanke, der uns dabei mindestens ebenso wichtig ist wie die implizite Strukturkritik: Forschung ist immer auch eine Form des gemeinsamen und geteilten Doings – also des Abgleichs von Praxen und der Performanz von Praktiken. Dabei fragt das Konzept des Doings ja nicht unbedingt oder gar zwingend danach, wie Wissenschaft zu (ihren) Ergebnissen kommt, sondern nimmt den Ausgangspunkt im aufführenden und manifestierenden Umgang mit Konventionen und Vereinbarungen, ja Strukturen. So arbeitete beispielsweise Harold Garfinkel in den späten 1960er Jahren in seiner ethnomethodologisch angelegten Agnes-Studie die Re-Produktion von (Zwei-)Geschlechtlichkeit heraus, bei der es sich um einen wegweisenden Befund für das Ende der 1980er Jahre entwickelte Konzept des Doing Gender handelte, das nicht zuletzt in den Sozialwissenschaften breit rezipiert und adaptiert wurde/wird. Ich selbst schließe in der Untersuchung der Bildlichkeit der Gegenwart im Sinne eines Doing Images daran an. Dabei spreche ich mich für eine Reflexion der intersubjektiven Verfasstheit von Artefakten aus und untersuche die sozio-technischen Infrastrukturen, die diese (mit) konstituieren. Das Doing-Konzept adressiert für mich vor allem einen sozialen, aber eben auch technisch verwobenen Konstruktionsprozess, der nur im konkreten Tun hergestellt wird – und werden kann.

Sandra Hofhues: Forschung kann also erst *durch* Forschen und *im* Forschen entstehen.

Forschung im Lichte von Lehre

Konstanze Schütze: Sie fragen sich nun spätestens hier sicherlich, was uns – trotz der sehr unterschiedlichen Forschungssozialisation – zu Komplizinnen in der Sache machte. Die Lehre! Oder genauer gesagt: unsere subjektiven und geteilten Beobachtungen von Vorträgen im Kontext der transdisziplinären Ringvorlesung im Masterstudiengang *Intermedia*. Mit Aufnahme der Lehrveranstaltung stehen Studierende mit heterogenen Vorarbeiten und Voraussetzungen am Anfang ihres Masterstudiums *Intermedia* an der Universität zu Köln. Etwa die Hälfte von ihnen hat bereits in Köln den Bachelorabschluss in *Intermedia* erworben, die zweite Hälfte stößt mit fachaffinen Bachelorabschlüssen von weiteren Universitäten und Hochschulen zum Studiengang hinzu. Für uns als Gastgebende der Reihe und als Lehrende ergab sich daraus eine Rolle, die ich als *Verhandlungen vermitteln* beschreiben würde. Neben dem fachlichen Austausch mit den eingeladenen Kolleg*innen waren wir mit den Studierenden im konstanten Gespräch über Diskurslinien, Logiken, Traditionen, Verwerfungen und nicht zuletzt über forschungslogische Unvereinbarkeiten. Diese Unter- und Aushandlungen am Material führten dazu, unserer forschenden Praxis unter dem Doing-Konzept – als Situierungen und Perspektivierungen – näher nachzugehen.

Sandra Hofhues: Dieses permanente Aushandeln wirkt in der Tat bis heute nach. Auch daher möchte ich hier den Impuls dafür offenlegen, dass uns eben eine Lehrveranstaltung in die Lage versetzte, die darin üblichen Debatten unter Studierenden, Lehrenden und Gästen als permanente Suchanfragen an das eigene Forschungsverständnis, aber auch an Forschung generell, zu lesen. So gehört es auch zum *Ausbildungscharakter* der genannten Ringvorlesung und des Studiengangs, beispielsweise Gemeinsamkeiten und Unterschiede von theoretischer, empirischer und künstlerischer Forschung für sich stehen und sprechen zu lassen – ebenso wie Situationen der Forschung, Positionierungen einzelner Forschender und eines ohnehin transdisziplinären Diskurses zu befragen und zu kontrastieren. Diesen stetigen Austausch haben wir rasch als gemeinsames Anliegen unserer Vermittlungs- und damit Lehrpraxis sowie als Ausdruck der Situiertheit *unserer* forschenden Praxis verstanden.

Konstanze Schütze: Schließlich sind Forschungsfragen und die mit ihnen verbundenen Zielstellungen – oft gefasst als Erkenntnisinteresse – vielfach sogar ähnlich, Ansätze und Zugriffe aber fachlich und methodisch unterschiedlich definiert. Die Teilhaber*in-

nen der Ringvorlesung verbindet zum Beispiel, dass sie ihre Blicke auf Forschung im Tun, also in der Anwendung, zugänglich machen und dass sie aktuelle Medienkultur vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Fachlichkeit erforschen – zahlreiche Aha-Effekte für uns als Begleitende und Forschende eingeschlossen. *Doing research* wurde somit nicht nur zur Chiffre dieser Veranstaltung, sondern auch zum Ausdruck der Prozesshaftigkeit von Forschung, die unser bei der Forschungsverständnis ohnehin kennzeichnet.

Sandra Hofhues: Dass die Veranstaltung vor der COVID19-Pandemie ständig im *Theaterraum* des Fachbereichs *Kunst und Kunsttheorie* der Universität zu Köln stattfand (und aktuell auch wieder stattfindet), komplettiert meines Erachtens nicht nur das Bild situierter, forschender Praxis, sondern verweist auf einer Metaebene zudem auf die jeweiligen performativen Akte Vortragender, die Eingang in unsere systematischen Auswertungen fanden – über den bloßen Inhalt ihrer Vorträge hinaus. Es ist also keineswegs so, dass wir dieses Buch als transdisziplinäre Sammlung auf dem Reißbrett entworfen hätten.

Konstanze Schütze: ...aber das Ergebnis ließe sich nun versehentlich doch als Einführungswerk in *das* Forschen lesen. Es zeigt zugleich, dass auch Lehre Ausgangspunkt für forschendes Tun sein kann.

Kontexte vermitteln – (Social) Tagging

Sandra Hofhues: Viele Forschungen als Forschende im Blick zu behalten, bedeutet auch, Handlungsstrategien zu entwickeln, diese zu betrachten und einordnen zu können. Dazu gehört, ein eigenes Repertoire an Begriffen aufzubauen, das einerseits an tradierte Ordnungen anknüpft, andererseits aber auch darüber hinausgeht – und in dieser Hinsicht mutig ist und einen gewissen Eigensinn repräsentiert. Angesprochen sind damit also auch Lesepraktiken und die für Studierende noch zu entwickelnde Gewohnheit, nach den Ordnungen beispielsweise von Begriffen zu fragen. Die Ringvorlesung war daher mit einem weiteren Hinweis verbunden: So wurden die Studierenden stets zur Verschlagwortung der Vorträge mit dazu passenden alltagsweltlichen und/oder wissenschaftlichen (Fach-)Begriffen *quasi in Dauerschleife* angeregt, um damit das Gesehene und Gehörte sukzessive in eine – nämlich zunächst einmal die eigene – Ordnung zu bringen. Diese Form des (Social)Taggings gehörte für die Studierenden irgendwann einfach *dazu*, auch aufgrund der für sie wichtig(er) werdenden Portfolioarbeit im Masterstudium *Intermedia* und nicht zuletzt in Bezug auf die Erarbeitung eines eigenen Forschungsapparats.

Konstanze Schütze: Dem eigenen forschenden Ordnungssystem zu begegnen, es zu nutzen und möglichst einen *roten Faden* hindurch zu entwickeln – darum ging es in der Ringvorlesung. Und der sprichwörtliche rote Faden kann (oder muss) durchaus auch im Plural verstanden werden und einbeziehen, dass Forschung viele Ziele, Wege und Ergebnisse kennt. Aber wie würden wir denn diesen Band verschlagworten, kontextualisieren und taggen, wenn diese Feststellung so gelte?

Sandra Hofhues: Spontan? Dann denke ich an #Disziplinargrenzen und die Notwendigkeiten einer #Entgrenzung. Ich komme aber auch nicht an expliziten und impliziten #Fachlogiken und #Ordnungen vorbei, die aus meiner Sicht aufscheinen. Und dann denke ich unmittelbar – und sicherlich auch wegen des Zusammenhangs mit der Lehre – an #Offenheit #Unabgeschlossenheit, aber auch an #Kollaboration, und mit Blick auf die hypertextuellen Strukturen in der Digitalität an #Referenzialität. Ich führe dabei nicht nur die jeweiligen Buchinhalte gedanklich mit, sondern denke durchaus auch an die Gewordenheiten dieses Bandes.

Konstanze Schütze: Bei mir sind es eher: #Disziplinarität, #Transdisziplinarität, #Interdisziplinarität. Denn, allgemein gesprochen, suchen wir ja nach Zugängen und konstituierenden Versicherungen *im Sinne* der Sache(n). Beispielsweise kommen mir unsere eigenen Beobachtungen vor dem Buchkonzept in den Sinn, aber auch unsere – ich nenne es einmal – *Testerhebung* ausgehend von den Vorträgen der Ringvorlesung. Wir haben uns nicht nur gefragt, wer Teil dieser Vorlesung war und welche Beiträge Wirkungen zeigen, sondern insbesondere auch darüber reflektiert, wo Momente des Unverständnisses lagen und was dies damit zu tun hat, wie das jeweils forschende *Andere* gelesen und auch performativ eingeordnet wird.

Sandra Hofhues: Die #Erwartungskonformität und #Normativität von Kleidungen sind damit ebenso angesprochen wie der jeweilige #Vortragsstil, #Eloquenz und #Rhetorik, aber auch Argumentationsketten und #Deutungsmuster. Dass diese vielfach zu #Sortierungen von Phänomenen führen, #Widersprüche, #Paradoxien und #Ausgrenzungen verdeutlichen, ist üblicherweise eine Spur, der ich gerne nachgehe. Ja, es geht mir also mit dem Buch und mit vielen weiteren Forschungsarbeiten um #Übungen am *Anderen*, ums #Probieren und #Experimentieren, um die Klärung möglicher #Missverständnisse und ums ständige #Fragen – gewissermaßen als Ausdruck (m)einer forscherschen Neugier.

Konstanze Schütze: Und nicht zu vergessen ist doch diese Lust am #Spekulieren, an der #Gegenspekulation und der #Kritik, sowie diese Hingabe an die Anforderungen des #Verlernens.

Was bleibt: zu fokussierende Zwischenräume und die Lust zu forschen

Konstanze Schütze: Ich erkenne bei uns beiden das Interesse an Synthese. *Mir* geht es darum, Zwischenräume auszuleuchten. Anders gesagt, ich habe Lust, Wissenschaft an den Übersetzungs- und Verständnislinien zu betreiben und über das Forschen selbst in den Austausch am Material zu gehen. Also auf das, was – mit einem naturwissenschaftlichen Bild gesprochen – Synthese meint: Übergänge gestalten, Zusammenkünfte moderieren, und nicht zuletzt auch diese Prozesse mit allen Ungereimtheiten in ein „calling for other tales“ (Stengers 2018) zu übersetzen.

Sandra Hofhues: Das bereitet *mir* genauso viel Freude. Auch deswegen versuche ich es mal ganz anschaulich an uns selbst als Beispiel, wenn wir nämlich in unserem beider Jargon über unser Buch nur knapp von **DR** sprechen und diese Abkürzung wie alle weiteren Abkürzungen zunächst zum Assoziieren anregt. Neben dem Buchtitel steht die Abkürzung **DR** für ein *taktgebendes Ergebnis* forschender Tätigkeit, per definitionem für die erste Forschungsleistung der Qualifizierung als Wissenschaftler*in: den Doktor*innentitel und/oder -grad. Die weiteren Bezüge der Abkürzung zu forschender Tätigkeit sind ebenso deutlich wie zufällig: So könnte die Abkürzung genauso der Herstellung eines Druckwerks entlehnt sein. Denn mit dem Kürzel **DR** wird ein Beitrag, ein Buch oder Ähnliches dann versehen, wenn diese sich *im Druck* befinden – also die Arbeit schon getan ist und sich aus Sicht der Schreibenden ein Zwischenraum, beziehungsweise Warteraum, auftut. Entlehnt aus der Buchkultur entspricht die prozessuale Markierung *in Dr.* also durchaus dem, was in aktueller Medienkultur als Zwischenraum diskutiert wird. Was bleibt, vielleicht auch mit Blick auf die Digitalität, für dich?

Konstanze Schütze: Die geteilte dritte Lesart von **DR**, nämlich zu zeigen, wie wir als Herausgebende ins Doing gekommen sind. So hat sich im Laufe unseres Tuns die Abkürzung **DR** als Markierung unseres Austauschs eingespielt, indem sie viele Artikel, Redaktionsschlaufen, Ordnerstrukturen und weiteres irgendwann mit einer Zuordnung zum Projekt versah und – prozesslogisch unhinterfragt – in unsere Arbeit übernommen wurde.

Sandra Hofhues: Wenn wir re-konstruieren, wie unser Buch zustande gekommen ist, hat das natürlich auch viel damit zu tun, wie wir über *unsere* Wissenschaftspraxen sprechen und die eigenen damit verbundenen spezifischen Praktiken beschreiben können. Und da gibt es, neben dem präzisen Blick auf die wissenschaftliche Textproduktion oder auf den Herstellungsprozess von Erkenntnis, noch einiges mehr zu benennen. Um Diskurse auf einer weiteren, visuell-kommentierenden Ebene mitlesen zu können, haben wir beispielsweise die Mappings aus einem Fragebogen heraus von den Autor*innen des Bandes entwickeln lassen und in unser Buch aufgenommen.

Konstanze Schütze: Letztlich ist diese Entscheidung hin zur grafischen Kommentierung auch der Ausdruck unseres aktiven Austausches mit dem Medium Buch und der Begegnung mit den Anforderungen an eine Open-Access-Publikation. Eigentlich bieten sich alle Beiträge an, um solche Positionen um/an/über/zu Medien zu beziehen. Auch deswegen finden sich hinter jedem Beitrag eine visuelle Kommentarseite (Mapping) und zwischen den Kommentaren in Textform auch ausgewiesene Bildkommentare (Bildserien). Irgendwann spielte die Frage der disziplinären Versicherung aber dann doch noch eine Rolle für unseren Austausch: Ein Buch aus dem Schnittfeld Inter/Media muss bei aller Lesbarkeit eben auch schön sein.

Sandra Hofhues: Führt das eigentlich dazu, dass das Buch als zu wenig wissenschaftlich im Sinne von standardisiert wahrgenommen wird? Müssen wir uns jetzt schon wieder Gedanken darüber machen, was aus unserem *Projekt* auch karrieretechnisch folgen kann? Ist der *payback effect* eines solchen Bandes eigentlich marginal?

Konstanze Schütze: Vermutlich, aber es handelt sich immerhin um ein gemeinsames Vorhaben und damit eine geteilte Anstrengung. Das finde ich wichtiger.

Sandra Hofhues: Der Herstellungsprozess von Erkenntnissen lässt sich ja durchaus auch unter dem Begriff der Wissenschaftspraktiken lesen. Dieser kann mit Alkemeyer und Kollegen (2019a; b) noch genauer beschrieben werden als „das Bestreben, genau und durchgreifend zu erkennen, zu unterscheiden und zu beurteilen“ (ebd.: 13). Würde uns das jenseits einer Erwartungskonformität gelingen, wäre ich ganz zufrieden. Das Buch ist ja nun wirklich gespickt von Suchanfragen und Positionierungen innerhalb von Erziehungs-, Sozial-, Medien- und Kunstwissenschaften, sodass die Partikel der Textproduktion

mit den ihn zugehörigen Beiträgen weitgehend für sich sprechen werden. Schön wäre es, wenn wir auf diese Weise zur Normalisierung beitragen, aber eher nicht in Richtung standardisierter und/oder projekt-förmiger Forschung, sondern gerade und geradezu im Gegenteil zu einem weiteren Verständnis von Wissensformen und Wissenschaftspraktiken.

Konstanze Schütze: Wir lassen die Ansätze und Praktiken daher in einer losen Aneinanderreihung zwischen Textbeitrag und Bildserie auf Sie als Lesende wirken, stellen in diesem Sinne also auch eine andere Form von Ordnung her und verzichten in der Logik eines Lexikons oder Glossars auf die üblichen und spezifischen Sortierungen und/oder Kommentierungen innerhalb eines Editorials.

Sandra Hofhues: Sozusagen außerplanmäßig können wir hier dem *Rauschen der Forschung* zuhören und werden zu Botinnen vermeintlicher Unvermittelbarkeit zwischen den Disziplinen (in loser Anlehnung an Krämer 2020).

Konstanze Schütze: ... Einladungen zur eigenen Positionierung und Suchanfrage inklusive – ganz im Sinne des leitenden Doings. Und mit dieser Situierung des Gesamtwerks sollten wir es den Lesenden überlassen, wie sie das Partikulare als Diskursprägung erkennen (wollen) und ausgehend von Abkürzungen auf den Status quo digitaler Materialität der Wissenschaft schließen (mögen).

Referenzen

- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Etzemüller, Thomas (Hg.) (2019a). *Gegenwartsdiagnosen*. Bielefeld: Transcript.
- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Etzemüller, Thomas (2019b). Einleitung. In Dies. (Hg.), *Gegenwartsdiagnosen*. Bielefeld: Transcript, 9–19.
- Baecker, Dirk/Kluge, Alexander (2003). *Vom Nutzen ungelöster Probleme*. Berlin: Merve.
- Garfinkel, Harold (2011). *Studies in Ethnomethodology*. Cambridge: Polity.
- Haraway, Donna (1995). *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/Main et al.: Campus.
- hooks, bell (2003). *Teaching Community. A Pedagogy of Hope*. New York et al.: Routledge.
- Krämer, Sybille (2020). *Medium, Bote, Übertragung*. Berlin: Suhrkamp.
- Loveless, Natalie (2019). *How to make Art at the End of the World. A Manifesto for Research-Creation*. Durham: Duke.
- Münch, Richard (2009). Unternehmen Universität. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 45, 10–16.
- Römer, Stefan (2014). *Inter-esse*. Berlin: Merve.
- Schütze, Konstanze (2020). *Bildlichkeit nach dem Internet. Aktualisierungen für eine Kunstvermittlung am Bild*. München: Kopaed.
- Scheibel, Michael (2008). *Architektur des Wissens. Bildungsräume im Informationszeitalter*. München: Kopaed.
- Stengers, Isabelle (2018). *Another Science Is Possible. A Manifesto for Slow Science*. Cambridge: Polity.

